

Die drei Infanteristen.

Von dem Tagebuch eines österreichischen Offiziers. Von Leopold v. Sacher-Masoch.

Als ich im Herbst 1857 in Lemberg zu Besuch war, wurden zum ersten Male die Juden in Galizien in größerer Zahl zum Militär assimiliert. Ich erinnere mich noch der rührend-ergiebigen Szenen, die sich vor der Kaserne des Lemberger Regiments, damals Graf Nugent, abspielten, wenn des Abends Mütter, Schwestern und Bräute erschienen — denn die polnischen Juden werden ja schon meist in der Wiege verlobt — um die Rekruten zu besuchen, die in den weißen Uniformen mit den hellgrünen Aufschlägen sich gar sonderbar ausnahmen, mit ihren ausdrucksvollen Physiognomien und ihrem traugelockten schwarzen Haar.

Von militärischer Haltung war vorläufig an diesen hilflosen Leuten nichts zu bemerken, und doch fanden sie sich bald in das Unabänderliche und Bewährte sich in den nächsten Feldzügen im italienischen Sonnenbrande ebenso gut wie später in dem nordischen Winter Schleswig-Holsteins und auf der böhmischen Schlachtfelder als tapfere Soldaten. Vor Altona das Lemberger Regiment, das später unter dem Namen „Martin“ der sogenannten Eisernen Brigade angehörte und sich beim Sturm auf Jagen und den Königshügel im Kampf gegen die Dänen, Mann gegen Mann hervorthat.

Als wir 1859 ins Feld zogen nach Italien, gab es auch bei unserm Regimente viele Juden. Es waren fast durchwegs fröhliche Leute, intelligent, willig und brav vor dem Feinde. Es war in Vionnet im Lager, wo ich die nähere Bekanntschaft eines jüdischen Infanteristen machte. Unter alter Corporal Witolaj Varinko hatte den Namen Teufel, welcher den malerischen Namen Gideon Mandelbaum führte, zur Zerstreuung seiner gutmüthigen, aber zu Zeiten sehr Späßige gemacht. Witolaj durfte sich so ziemlich Alles erlauben, denn er war eine jener Erscheinungen, wie sie heute wohl kaum noch in irgend einer Armee zu finden sind. Er war kein Regiment geboren, aufgewachsen und diente bereits mehr als dreißig Jahre. Mit seinem grauen Haar und seinem schwarzen Schnurrbart, der wehmüthig von dem vollen Munde herabfiel, seinen ernsten grauen Augen und seinem scharfschnittigen, gebräunten, mit Bronze überzogenen Gesichte, groß und hager, steif wie ein Leddrich, war er das Bild eines echten, galizischen Soldaten. Er hatte schon in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 bei dem Corps des Grafen Schid tapfer gekämpft und war nicht wenig stolz auf die große silberne Tapferkeits-Medaille und das Dienstkreuz, welche seine Brust schmückten.

„Nun,“ sprach er eines Tages zu Gideon, „nun wird bald die Ruhe ein Ende haben, nun sollst Du bald einmal ordentlich schießen hören. Hütsche dich vor dem Gewehr.“

Gideon blinnte verlegen um sich und blieb die Antwort schuldig. Als er nämlich zum Regimente gekommen war und man ihm das erste Mal ein Gewehr in die Hand gegeben, hatte er zu weinen begonnen. An das Gewehr gewöhnte er sich schließlich, aber das Schießen blieb ihm immer unangenehm. Statt zu zielen, machte er beim Scheitern des regelmäßigen die Augen zu, wenn er abdrückte. Es ist begreiflich, daß ihn die Kameraden deshalb neckten und doch war Gideon durchaus nicht feig. Er hatte nur einen heiligen Scheu vor Allem, was einer Waffe ähnlich sah, weil man ihm von Kindesbeinen eingepflichtet hatte, daß es Unrecht sei, eine Waffe zu berühren und um so mehr, von derselben Gebrauch zu machen, um Blut zu vergießen, oder gar einen Menschen zu tödnen. Als eines Tages in der Kaserne Feuer ausbrach, hatte sich Gideon Mandelbaum sogar durch besonderen Muth und seltene Kupferfingeringe bemerkbar gemacht und belobt worden. Bei Gelegenheit einer Ueberweisung zeichnete er sich in ähnlicher Weise aus.

Ein directer Contract zu Gideon war der Pole Thabaus Witzinski. Mittelstark, schlank und zierlich gebaut, war er ein hübscher Mensch, in Haltung und Benehmen nobel, elegant, der geborene Cavalier. Selbstverständlich waren die Weiber in ihn vernarrt. In Siebenbürgen waren ihm ebenso reichlich Bräunen nachgeweiht worden wie in Wien, in Böhmen und jetzt verdröhle er den Italienerinnen die Kröpfe. Allerdings zuweilen zu unserm Glück.

Wir kamen eines Tages mit einer Patrouille in ein Dorf, das unmittelbar vor der piemontesischen Vorpostenlinie lag. Nachdem wir unsere Aufgabe erfüllt hatten, dachten wir zunächst daran, den bei dem Sonnenbrande qualenden Durst zu löschen. Witzinski hatte bald einen Brunnen entdeckt und ein Gefäß mit Wasser gefüllt. An dem Brunnen stand, wo er trinken wollte, trat ein schönes Mädchen an ihn heran, das ihn schon früher ins Auge gefaßt hatte und flüsternd ihm etwas zu. Sofort schüttete Witzinski das Wasser aus, ließ den Bienenstock rufen, und als dieser herbeigekommen, befaß er ihn, Witzinski'scher Weise das ausgeplante Gefäß auf die Brust setzte. Während er zurückblieb, ging er mit dem kleinen, schlottenden Italiener in die nahe Osteria und legte bald mit einem Schlage voll guten, feurigen Rothweins zurück. Erst auf dem Rückmarsche gelang es Witzinski,

das Mädchen habe ihm verrathen, den Brunnen sei vergiftet. Er hatte indeß darüber geschwiegen, denn er kannte seinen alten Corporal und fürchtete, dieser würde dem schönen Mädchen zum Danke das verächtliche Dorf an alle vier Ecken anzünden. Nicht lange nach diesem kleinen Abenteuer traten wir den Rückzug an und nach einem beschwerlichen Nachtmarsch wurde am frühen Morgen des 4. Juni 1859 halt commandirt. In der Ferne zeigte sich über Maubergbäumen ein schlanker Thurm. Es war die Klippe von Magenta. Um 6 Uhr wurde Wein an die Truppen vertheilt. Der alte Corporal nickte mit dem Kopfe und meinte: „Heut wird es was geben. Nicht lange danach, stehen sich die ersten dämpften Rannenschlage vornehm. Gideon machte ein bedenkliches Gesicht, während Witzinski um die hübsche festschmelzende, aber schwerwiegende, die sich mit ihrem Gel unferer Colonne angeschlossen hatte. Bald gingen wir vor und jetzt pfliffen uns die ersten Kugeln in die Ohren. Gideon benahm sich wieder Erwartend merkwürdig ruhig. Es schien ihm offenbar viel gleichgültiger, wenn man auf ihn schoß, als wenn er auf Andere schießen sollte.

Erst gegen Mittag kamen wir erstlich ins Gefecht, als unserer Brigade die Aufgabe wurde, die von Martal her vordringende Division Espinasse aufzuhalten. Wir gingen den Franzosen entgegen und nachdem wir einige Detachement geschickt hatten, kam es zu einem Bajonetangriff, bei dem sich in den dichtesten Pflanzungen, die jedes Aufnehmen, jeden Ueberblick unmöglich machten, Freund und Feind im wüthenden Gruppengefecht in kleinen fechtenden Gruppen auflöste, die bald vorzudrängen, bald weichen, wie es die Augenblicke erag. Schließlich wurden wir infanterie und Mäulen angegriffen und mußten uns, stark gelichtet, den Rückzug erkämpfen.

Während das Regiment in anderer Richtung zurückwich, wurde ein Theil unserer Compagnie abgeschnitten, gelangte aber glücklich bis zu dem ersten Häuser von Magenta, welches besetzt von anderen österreichischen Truppen stark besetzt war. Wir fanden einen Auenblick unentzogenen da und schöpften Athem. Witzinski, der wie ein Löwe gekämpft hatte, wuschte sich rubig das Blut von seinem Bajonette ab. Unser alter Corporal war auch da und jetzt zeigte sich Gideon, dessen dunkle Augen in dem bleichen Gesicht unheimlich leuchteten. Der erste, der das Wort nahm, war der Corporal. „Der Oberst ist gefallen,“ sprach er. „Mein Gefel auch,“ rief in diesem Augenblicke die Martelenderin, welche auf einem Steine da saß und der das Weinen nahe war. Mitten im Donner der Schlächt begannen Alle zu lachen.

In Magenta waren Soldaten von verschiedenen Regimentern und Jäger, die schon im Gefecht gewesen waren, durcheinander gemengt. Alle Häuser waren dicht besetzt, aus allen Fenstern, aus allen Dachlücken und aus den Löchern, die man in die Mauern geschlagen, blühten Flintenkäufe hervor, bereit, die Franzosen zu empfangen. Wir besetzten ein Eckhaus an der Hauptstraße, in der zwei Geschütze aufgestellt waren, dem Feinde den Eingang zu wehren.

Raum hatten wir uns an den Fenstern vertheilt und die Jalousien geschlossen, um durch dieselben ein wenig geschützter, ruhiger feuern zu können, als Juaben und Soldaten der Fremdenlegion heranzüchteten. Von allen Seiten fielen Schüsse, die Geschütze feuerten mit Kartätschen, dazwischen hörte man den Schall der Franzosen und die Kommandoworte der Officiere. Mitten in diesem Lärm stand Gideon ruhig auf sein Gewehr gelehrt, das Gesicht zur Wand gekehrt. Wahrscheinlich sprach er ein Gebet.

„Darum schießt Du nicht?“ fragte plötzlich der alte Corporal. Gideon schüttelte den Kopf. „Nun, warum nicht?“ fragte der Alte nochmals. „Ich könnte von treffen!“ Lautes Lachen folgte diesen Worten. „Wenn Du schon nicht schießen willst,“ sagte der Corporal, während die Franzosen zurückwichen und wir wieder Athem schöpfen konnten, so laß wenigstens!“

„Laden will ich schon!“ erwiderte Gideon. Mit einem Male war auch die festschmelzende Martelenderin da, und als die Franzosen neuerdings zum Angriff schritten, da luden die Weiden um die Wette und reichten uns die Gewehre und wir schossen. Von unten herauf schlugen die Kugeln in die Dede, so daß der Haß herabfiel. Wieder mußten die Franzosen zurückweichen.

Es entstand eine Pause, man hatte Zeit, sich umzusehen, Eimer von uns war gefallen, ein Anderer leidet von Blut überflüht, an der Wand. Witzinski hatte einen Streifschuß an der Schulter bekommen. Er ließ sich ruhig von der Martelenderin verbinden und stellte sich dann wieder an das Fenster, wo wenn nichts gewesen wäre. Und wieder rasteten die Trommeln, wieder ließ sich das Geschrei der Stürmenden vernehmen und wieder versuchten die Franzosen vergebens, in die Straße einzudringen. In diesem Augenblicke stand Gideon nahe dem einen Fenster und hatte eben ein Gewehr von Neuem geladen. Da wurde die arme Jalousie von Außen neugierig aufgeschrien und zu gleicher Zeit zeigte sich im Rahmen des Fensters die Gestalt eines französischen Offiziers zu Pferde. Inständig richtete Gideon sein Gewehr auf ihn und drückte ab. Der Offizier warnte im Sattel und fiel. Wir sahen, wie es von einigen Juaben aufgefunden und

fortgebracht wurde. Gleichzeitig aber begann Gideon laut zu jammern. „Gott wird mich strafen,“ rief er, „ich habe auf einen Menschen geschossen, ich habe Blut vergossen.“ „Schweigt!“ rief ihm der alte Corporal zu. „Wenn Du ihn nicht nieder geschossen hättest, hätte er Dir im nächsten Augenblicke den Degen in den Leib gerammt. Nothwehr ist keine Sünde, und im Kriege tödnen kein Mord.“ Der Kampf um Magenta währte bis in die Nacht hinein. Erst im Morgengrauen traten wir den Rückzug an. Während Benedel mit seinem Korps bei Melignano den Franzosen die Sten bot und sie den Tag hindurch zum Abend aufhielt, konnten wir rubig das Stellungsbüro erreichen. Im Lager bei Verona sammelten sich die Trümmer unserer Regimenter.

Eines Abends, als wir mit unseren grauen Mänteln zudeckelt um das Wachsfeuer herumlagen, und ringum die schwerwiegenden Lieber der Heimath ertönten, legte der alte Corporal von einer dienstlichen Meldung, die er erstattet hatte, zurück, die große rote Briefstafel vorn in die Brust gesteckt. Er legte sich zu uns, stopfte seine Pfeife, zündete sie an und heftete dann seine grauen blühenden Augen auf Gideon.

„Sollte das ein Mensch glauben!“ sagte er endlich. „Was gibt es denn?“ fragte Witzinski. „Unser Einem passiert so was nicht,“ fuhr der Alte fort, während er grimmig seinen Schnurrbart drehte. „Der Wolsch da hat bei Magenta den besten Schuß gekannt.“ „Wie das?“ fragte Witzinski. „Weißt Du, wenn Du erschossen bist?“ rief der Corporal in einem die Wunden, wie wenn er den armen Gideon niederschmeitern wollte. „Wie soll ich das wissen?“ fragte Gideon bleich und bebend zurück. „Denk! Guch, den General C e s p i n a s s e hat dieser Mensch erschossen!“



Kapellmeister niff.

„Kellischer Sänger (zum Kapellmeister nach dem Concert): „Hören Sie mal, Kapellmeister, Sie waren heute wieder so laut mit Ihrem Orchester, daß das Publikum von meiner Arie kaum etwas gehört haben kann!“ Kapellmeister: „Sei'n Sie froh!“

Die zerstreuten Jäger. Ein Mann in einem Hut und Mantel, ein anderer in einem Rock und Mantel, beide in einer Landschaft.

„Gast: Frau Wirthin, geht habe ich schon das zweite Ei ohne Dotter.“ Wirthin: „Ei, i kann nix dafür. Es ist ja Glend, wie mei Hühner in dem Jahr überglück sin.“

Sticht gefangen. Ein Mann in einem Hut und Mantel, ein anderer in einem Rock und Mantel, beide in einer Landschaft.

Der alte Wölfer. Ein Mann in einem Hut und Mantel, ein anderer in einem Rock und Mantel, beide in einer Landschaft.

Von unserem Rettungsdienst.

Wie bekannt, hat auch unser Vortbes = Rettungsdienst für Schiffbrüchige eine besondere Auszeichnung in Chicago, und das mit vollem Recht. Waren doch die Ver. Staaten die erste Nation in der Welt, welche einen officiellen Dienst dieser Art überhaupt einführt und sich nicht mehr auf private oder doch nur unter Regierungsprotektorat stehende Bemühungen beschränkte. Eine bemerkenswerthe Erscheinung bei unserer, als so arg individualistisch verschrienen Nation! Unser Rettungsdienst besteht seit 1872 auf seiner jetzigen Grundlage und bewährt sich immer mehr. Er steht unter unmittelbarer Kontrolle des Schatzamts = Departements. Obwohl er nur zu besonderen Zeiten von sich reden macht, entfallt er eine hochwichtige und segensreiche Wirkksamkeit; namentlich in den letzten zehn Jahren ist sein Werth ganz gewaltig gestiegen.



In der Rettungstation.

Die Gesamtzahl der Unglücksfälle, mit welchen dieser Dienst seit seiner Einrichtung zu thun hatte, beträgt nach den letzten officiellen Berichten 6450. Der Gesamtwerth der betreffenden verunglückten Schiffe beläuft sich auf \$71,367,850, der Werth der Ladungen auf \$33,342,469, also der Gesamtwerth des gefährdeten Eigenthums auf \$104,710,319. Von letzteren sind \$78,821,457 nur durch die Lebensrettung = Stationen geborgen worden, während nur \$25,888,862 bei Schiffsunfällen verloren gingen. Man schenke aber waren bei jenen 6450 Schiffsunfällen im Ganzen 52,879 bedroht, und davon gingen nur 627 verloren. Immer günstiger hat sich das Verhältniß der geretteten Menschenleben und des geretteten Eigenthums zu dem verloren gegangenen gestaltet.

Die Meeres- und die Binnenstationen der Ver. Staaten haben eine Gesamtanzahl von 10,000 engl. Meilen, ungerundet die Küste Maaßas. An diesen Küsten haben wir 202 Rettungstationen, darunter 199 an der Küste des atlantischen Oceans, 13 am Stillen Ocean, 49 an den großen Binnenseen, und eine an den Küsten des Ohio in Louisville.

Alle diese Stationen liegen an Schiffsfahrtsplätzen. Alljährlich veranlaßt der Congreß eine Million für diesen Dienst, und jedes Jahr werden noch neue Stationen errichtet und ausgestattet.

Vom äußersten Ende der Küste von Maine bis nach Cap Cod, eine Strecke von 415 Meilen, findet man 16 Rettungstationen. In den Tagen des amerikanischen Revolutionskrieges bildete sich in Massachusetts die „Sumner Society“ zur Rettung Schiffbrüchiger, und diese Organisation besteht noch heutigen Tages und hat ein noch mächtigeres Auge auf die Schiffbrüchigen. Deshalb hat es die Bundesregierung nicht für nöthig befunden, dort Rettungstationen anzulegen, außer an Stellen, wo die Schiffbrüchigen ungewöhnlich häufig sind. An der New Yorker Küste zwischen Sandy Hook und Cap May sind nicht weniger als 40 Stationen errichtet, und keine derselben ist überflüssig. An der 121 Meilen Küstenlinie zwischen Cap Henry und Cap Hatteras — eine gefährliche Gegend! — hat man 25 Stationen, die eine vollkommene Kette bilden.



Der alte Wölfer.

Jede Rettungstation hat 7 Mann an einem Wärtler. Für officiellen Einkommen ist ein bescheidenes. Der Wärtler hat ein Jahresgehalt von \$900. Jeder von der Mannschaft bekommt \$65 pro Monat. Die Leute werden unter strenger Disciplin gehalten. Jeden Tag finden Exercerübungen statt, und die Leute sind, auch wenn es nichts zu retten gibt, anhaltend Strapagen ausgeübt. Die Stationen an der atlantischen Küste sind vom 1. September bis zum 1. Mai besetzt. Während der Sommermonate gehen die Leute in der Nachbarschaft dem Fischen nach, können aber jederzeit zusammengerufen werden, wenn man sie braucht, obgleich sie nicht in regulärem Dienste sind. Die Stationen an den Binnenmühtungen sind von der Errichtung der Schiffahrt im Frühjahr bis zu ihrem Schluß im Spätherbst besetzt. Wasagen sind die Stationen an der Küste des Stillen Oceans das ganze Jahr über in Dienst. Es besteht ein reguläres Beförderungsnetz von den

Leuten, und vom Wärtler oder Luffere abwärts haben sie Nummer und Rang. In Abwesenheit von No. 1 befehligt der nächste Mann, No. 2, die Mannschaft, und so fort.

Vom Sonnenaufgang bis Sonnenaugang dauert der Patrouillendienst. An nebeligen Tagen müssen die Leute beständig in Dienst sein und mit brennenden Fackeln, als Signal für die Schiffe, die Küste aufsuchen. Die Nachtpatrouille ist in vier Wachschichten eingetheilt, und für jede dieser sind zwei „Surfmen“ ernannt. Alle Patrouillen an der Küste des atlantischen Oceans stehen in Verbindung miteinander und bilden sozusagen eine zusammenhängende Linie vom äußersten nordöstlichen Maine bis nach Florida. So oft die Patrouillierenden von den verschiedenen Stationen aufeinander treffen, tauschen sie Karten aus, und diese Karten werden an die Befehlshaber jeder Station befördert, zum Beweis dafür, daß die ganze Küste gedeckt ist. Jeder Mann trägt eine Strandleinwand und mehrere rote Costasche „Handtücher“ mit sich, und sowie er ein Wrack oder ein gefährdetes Schiff bemerkt, zündet er ein solches Licht an, wobei eine glänzende, weithin bemerkbare Flamme entsteht, Warnung oder nach dem Bestehen kündend. Gerade im Warnen, in der Verhütung von Unfällen, leistet dieser Dienst das Meiste.



Captain Charles Tufts.

Die Uniform der Leute besteht aus einer blauen Blouse, einer Kappe mit dem aufgeschriebenen Buchstaben „U. S. L. S.“ und großanellenen Hosen. Ihr Abzeichen stellt eine Rettungsboje dar, auf welcher sich ein Ruder und ein Bootschraubenkreuz. Wie schon angedeutet, werden zu dem Dienste meist Fischer genommen, die demselben Beruf sind, in welcher die Dienst thun sollen, und ausgezeichnete Vorkenntnisse haben. Sie kennen nicht nur jeden Quadratzoll des Bodens, sondern auch alle Gefährlichkeiten auf dem Meeresgrunde bis hin zu den Schrägen und Mühlengängen, wie z. B. im Vorkontinent so häufig vorkommt, kann es hier nicht geben; denn das Kontinentalsystem ist sehr genau, und wenn die Stationen zu weit von einander abliegen, als daß sich die obererwähnte Bestimmung hinsichtlich des Zusammenstehens der Patrouillierenden an der Grenze und Austauschens der Karten oder Marken durchführen läßt, so hat der einsame „Surfman“ dafür eine Uhr mit einem Silberblatt, auf welchem der Umfang und die Zeit vermerkt werden, — was der Mann aber nur mit einem Pflöckchen thun kann, der an einem Pflöckchen an dem Ende des Patrouillendienstes befestigt ist. Apropos, wie schon wäre es, wenn wir im Bahnverkehr ebenfalls einen solchen Patrouillendienst hätten!

Früher sind sehr viele Angestellte ein Opfer des Dienstes geworden, aber mit der Anwendung neuer Erfindungen hat sich die Gefahr bedeutend vermindert. Immerhin sehen die Leute beständig ihr Leben auf's Spiel.

Am Weltausstellungsplatze, wo alle Arten der in diesem Dienst vorkommenden (alten und neuen) Geräte, Leinen, Feuerlöscher = Maschinen, sich selbstständig nach dem Umschlagen in die alte Lage verkehren und sich vom Wasser entleerende Mahagoniboote u. s. w. zu sehen sind, wird wöchentlich dreimal damit manövriert. Man hat die gewöhnliche provisorische Station für so geeignet gefunden, daß man sie nach der Weltausstellung zu einer hässlichen machen und dafür eine andere aufbauen wird.

Unverbesserlich. Bei einem Souper hat eine lockbare Dame einen sehr schüchternen Herrn zum Tisch nachbar. Nachdem ihr alle Versuche, aus ihm etwas mehr, wie „ja“, „nein“, und „ich weiß nicht“ herauszubringen, mißlungen sind, fragt sie schließlich, als Alibierte aus einem Nebenbühnen erklingend: „Sprechen Sie Klavier?“ „Nein, ich nicht,“ antwortete er, „das hat jemand im Nebenbühnen.“

Für unsere Frauen.

Flauderei von Mutter S. Silverlod Hall.

In einem Boardinghause am Seeufer, das diesen Namen führt, fanden sich nach einer reichlich eingenommenen Mahlzeit eine Gruppe Damen auf der Veranda in Schaulustig. Nun ist nichts so zum Plauschen geeignet, als die Veranda, der Schaulust und die Ruhe und Einsamkeit für ältere Damen während eines Sommeraufenthaltes. Da werden Beobachtungen gemacht, die, wenn diese Frauen dabei in ihrem Wirkungskreise beiliegen wären, von ihnen gar nicht beachtet würden; da werden Schlüsse gezogen und verbreitet, die oft zu großem Verdruss, Leid und Unlust Anlass geben und Alles weiß die Damen Zeit haben, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Die Kleinigkeiten des Lebens sind es, die so viel Trübsal, ja oft Unglück und Pain in so manche Familien bringen, denn große Pläne, um den Nachbar zu ruinieren, überlassen wir Maaßmenschen dem Romanschiffsteller; aber die kleinen Nadelstiche, das Unentschieden und Auseinandergehen — das ist es, was uns das Leben verbittert.

Ich sah auch in einem der Schaulustig, war den Tag eben angekommen, daher waren mir alle Leute noch gänzlich fremd. Das Gespräch drehte sich zuerst um das Essen, dann um es auf die Kinder, dann wurde vom Kleiden gesprochen und zuletzt kam es auf die Ehe, durch eine Bemerkung, daß Mrs. Lang recht gute Augen gehabt, und Mr. Lang den Abendzug in die Stadt genommen hätte, und da sei Niemand anders Schuld, als die „rote Herr“, die alle Männer in sich verliere, machte Herr Lang sei erst mit dem 3 Uhr Zug angekommen, sein Frauen habe ihn so sehr schicklich erwartet und alle Augenblicke nach der Uhr gesehen; als sie wieder einmal auf die Uhr blickte, sagte Jemand: „Jetzt erwarten Sie doch Ihren Mann nicht mehr, es ist schon vier Uhr.“ „Ach,“ antwortete sie, „da ist ihm ein Unglück zugefallen, er hat mir sehr verprochen, zu kommen, und meine Uhr ist stehen geblieben. Da will ich gleich telegraphiren.“ Mit diesen Worten sprang sie auf, um sich sofort auf das Telegraphenamt zu begeben, prollte aber, als sie um die Ecke der Veranda bog, mit ihrem Gatten zusammen, der in Helleluna der Frau mit den beiden Saaten und der dunklen Vergangenheit auf sie aufkam. Da hätte es denn eine Scene abgesehen, und die Folgen davon waren trotz der Augen ihrerseits und Verschwinden seinerseits.

„Es ist doch schrecklich,“ sagte Frau Luchs, „daß es immer und überall daselbst ist: es können zehn bis zwanzig nette, junge, lebenswürdige, wohl-erzogene Damen da sein, und die Herren rühren sich nicht; ist aber eine da, die etwas mysteriöses, aber stolzes hat, sie darf noch so künstlich aufgebaut sein, wenn sie nur das gewisse Fluidum besitzt, und die Männer weisen ihr nach wie die Schöpfung. Ist der Geschmack der Herren begründet? Frak scheint es so, denn Augen, Schönheit, Fleiß, Verstand, Bescheidenheit, Liebe — kurz alle guten Qualitäten müssen diesem Fluidum weichen und zurücktreten.“

„Dah aber,“ schaltete Frau Wolf ein, „der Mann schon nach so kurzer Ehe eine ganze Stunde in Gesellschaft der Sirene zubringt, und seine Sehnsucht nach seiner Frau hat, ist doch stark.“

„Man sieht es aber diesem Lang aus dem ersten Blick an, daß er ein Don Juan ist,“ sagte Frau Reibmeyer, „und mir scheint, die meisten dieser Leute, nur seine Frau nicht. Wäre ich hätte Sie sehen sollen, meine Damen, als sie sich ihnen zusammenstieß — freudeweiß ist sie geworden, auf dem Absatz hat sie sich herumgedreht und ist auf ihr Zimmer gegangen.“

„Das arme Frauen!“ sagte Frau Wild. „Ach Gott!“ rief Frau Reibmeyer, „uns geht es auch nicht besser, wir alle haben in denselben Schanden; die Frau Lana wird noch mehr erleben.“

„Es ist doch merkwürdig, daß wir Frauen alle daselbe Schicksal erleben, und daß nach kurzer Ehe wir unseren Männern nicht mehr interessant erscheinen — woran liegt nur dies? Ist es die Gewohnheit des Zusammenlebens? Oder verlangen die Männer immer wieder etwas Neues, das sie erziehen müssen?“ meinte Frau Luchs. „Aber, was wir bilden, ist das selbe Glend, unbefriedigtes Verlangen, Sehnsucht nach dem Glücke — wo ist dies zu finden? Ist eine von den Damen wahrhaft glücklich in ihrer Ehe?“ Allgemeines Schweigen, während die Blide der Damen im Kreise herumgingen; dabei fielen ihre Blicke athm auf mich, die ich als Neuangetommene bisher schweigend dagehessen hatte. Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten und sprach: „Nicht eine von den Damen wirklich glücklich?“ Abermaliges Schweigen und Aufschauern, dann sprach Frau Reibmeyer los:

„Ich bin gewiß unglücklich,“ sagte sie, „ich habe einen Mann, in dem ich alle Antugenden vereiniget: er ist geliebt — denken Sie sich, meine Damen, er abt mir nur hundert Dollars den Monat für mich, drei Kinder und ein Dienstmädchen, dabei verdient er fünf Tausend Dollars das Jahr. Aus diesem Gelde muß ich das Dienstmädchen bezahlen, die Kleider, die Schuhe, die Privatstunden, Licht, Holz, das Essen, Alles, was zerbrochen wird, und vieles Neue. Ich arbeite, wie ein Vieh, um die Ausgaben mit meiner

Einnahme zu vereinigen, helfe dem Mädchen waschen, bügeln, besorge das Kochen und Baden selbst, die Kleider und Näherie, überall, wo es etwas zu sparen gibt, werke ich mich in die Breite. Dabei hat mein Mann Geld und Zeit, jeder Schütze nachzulaufen. Sie können mir glauben, daß es mir zuweilen sehr knapp geht und ich Manches auf Verz nehmen muß; kommt dann eine Rechnung nach Hause, und ich verfinde sie um des lieben Friedens willen, so köhbert er mir alle Schulfächer und Schränke aus, bis er sie findet. Dann fängt er Streit mit mir an und hält mir die Pistole an den Kopf, um mich einzuschüchtern. Ach aber lasse mich nicht bange machen. Was,“ sagte ich ihm, „ich werde mich doch nicht vor so einem fecondständigen Antrips fürchten!“

„Aber sein Geld hält er fest und gibt mir nur so viel die Woche. Er hätte mich auch nicht auf das Land gelassen, wenn der Doctor es nicht für unser künftiges Kind verordnet hätte.“

„Der Meine,“ sagte Frau Luchs, „hat die schöne Angewohnheit, sobald ihm etwas nicht gefällt, zu muskeln, und dann bin ich Luft für ihn. Im Anfang unserer Ehe habe ich seinen Abend vorbeiziehen lassen, ohne mich mit ihm zu verfeinden. Siehe,“ sagte ich, „Du wirst ja doch wieder gut; man soll seinen Gott nicht über Nacht behalten. Ich hatte mir nämlich bei meiner Verheirathung eine ganze Reihe von guten Vorsätzen vorgenommen, wie:

„Werfe nicht jeden Irrthum wieder vor.“

„Lasse Dich nicht zweimal um etwas bitten.“

„Niemals in Horn zu gerathen, wenn er bedrücklich ist.“

„Lasse Deinen Mann nicht ohne ein freundliches Wort von Dir gehen oder zu Dir kommen.“

„Vernachlässige die ganze Welt, nur ihn nicht.“

„Suche ein Nedes dem Anderen nachzuauben.“